

Schaltzentrale Mensch. Spielräume und Kollateralschäden der sowjetischen Anthropotechnik der 1920er Jahre

Barbara Wurm

Die sowjetischen Zwanziger Jahre lassen sich als Spielwiese des sozialen als anthropotechnischen Experiments fassen, das politische, kulturelle und mediale Verhaltenslehren einschloss. Zwei Aspekte scheinen den Diskurs auszuzeichnen: Einmal herrscht die Überzeugung vor, den Menschen in Zahlen anschreiben und damit als kalkulierbare Entität fassen zu können. Ob die Biomechanik der Bewegung oder die Psychotechnik der Wahrnehmung — den wesentlichen lebenswissenschaftlichen Formationen der Zeit ist die Vorstellung der Berechen- und Steuerbarkeit eingeschrieben. Menschliches Verhalten wird zum Element algebraischer Formeln, zum Koeffizienten kontrollierbarer Operationen und diagrammatischer Codierung. In den maßgeblichen neurophysiologischen Schulen der Epoche („Objektive Psychologie“ oder ‚russischer Behaviourismus‘) lässt sich das Humane über Signal-Reflex-Schemen an beide Enden der kybernetischen Übergangszone zum Nicht-Menschlichen koppeln — an Maschine und Tier.

Andererseits aber — und auch dieser zweite Aspekt lässt die sowjetischen 1920er Jahre als zentralen präkybernetischen Zeitraum denken — sind die Lern- und Optimierungsapparate, die den ‚neuen Menschen‘ in einen Schaltkreis der Selbstbeobachtung und Rückkoppelung spannen, immer auf ein Kollektiv ausgerichtet. Die empirisch wie theoretisch elaborierteste Ausformulierung dieser Tendenz findet sich weder in den Disziplinierungsprogrammen der kommunistischen Politeliten, noch in jenen der Pavlovschen Konditionierung (auf die Wieners *Cybernetics, or Control and Communication in the Animal and the Machine* setzte), sondern in der gesellschaftspolitisch hochrelevanten Forschungstätigkeit Vladimir Bechterevs. Seine Schriften, gipfelnd 1928 in „Die kollektive Reflexologie“, verdeutlichen, warum sich die kalten Verhaltenslehren seiner Zeit selbst unter dem Signum der Befreiung der Menschheit sehen wollten (und konnten).